# Turbinen [Fortsetzung]

Autor(en): **Fellmann, F. M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-755143

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Turbinen

ROMAN VON F. M. FELLMANN

4

Copyright by Prometheus-Verlag, München-Grobenzell

Gebbo ergreift Doris' Hand und sagt pedantisch: «... aber wir haben noch viele Matten aufzubinden und viel Sturm abzuschirmen und überhaupt viel empfindsame Pflänzlein zu hegen und zu pflegen, was? Und zuletzt erntet womöglich ein anderer dann?»

Doris ist verwirrt und vergißt die Hand wegzunehmen, und Ruth begrüßt sie beide und hat die Zeit unterm Ventilator verschlafen. Sie bringt einen Brief vom Tiberias, der ein anderes Bild vor ihnen aufrollt.

Gebbo hat eine Antwort nicht mehr bekommen; aber er trägt es mit Würde.

## Etwas stimmt nicht

Der Brief hat die Anmeldung von Romko de Warriecks Besuch gebracht. Er hat in Haifa zu tun und benutzt die Gelegenheit, Landolfs, die er seit Jahren kennt, zu besuchen. Sie schätzen und achten ihn alle im Kreise der Bekannten. Sein Name ist bekannt im ganzen Lande, und sie freuen sich immer, wenn er sich ein paar Stunden abspart für die Kolonie.

«Einzug des Triumphators!» deklamiert Gebbo, als er es miterlebt, wie sie ihn empfangen. «Grüß Sie Gott, Cäsar oder Nero oder so. Gelb und grün werde ich vor Neid!»

«Keine Ursache», lächelt Warrieck und drückt ihnen allen fest die Hand. Dieses Fest ist immer in ihm. In seinem Blick und seinem Gange und seinen Händen. Man hat den Eindruck, daß er niemals wankelmütig sein könnte.

Er unterhält sich mit allen und über alles. Seine Blicke gehen hin und her zwischen Doris und Ruth, wie ein Mensch sich still erfrischt an einer schönen Landschaft oder einem feinen Gemälde.

Aber bei diesen Blicken denkt Ruth an die erste Nacht am Tiberias. Lely hat es deutlich gehört, daß Warrieck «Doris» sagte. Und das Wort beginnt in ihr zu leben. Es klingt in ihr wieder, und sie verstummt allmählich und möchte nur eins wissen, ob er es wirklich sagte und ob er Doris Landolf gemeint hat. Es ist unerfindlich, warum es sie beschäftigt. Es geht sie doch keinen Deut an, was ein Mensch hier im Fieber redet; aber sie sinnt trotzdem nach, was es sein könnte, daß Warrieck nie in Verbindung mit einer Frau gekannt worden ist. Sie hat Sepp Sixt einmal gefragt; aber der hat gelacht, und es hat sie befriedigt. Er muß so sein. Einsam, Mann der Arbeit, konzentriert am Morgen und staubig und müde am Abend. So sind Schaffensmenschen, denkt Ruth. Und sie ist selbst so sehr Schaffensmensch, wird von einer Arbeit genommen und fortgetragen. Sie glaubt, ihn tief zu verstehen; aber eben jetzt sitzt Warrieck heiter und scherzt mit Doris, aus der ein verhaltenes Freuen schwingt. Sie fließt über davon und ist wie ein verschwendender Wärmestrom.

Ruth wird ganz still und bedrückt. Sie möchte aufstehen und weggehen; denn auch Gebbo ist froh und beschwingt.

Indessen hat die junge Gesellschaft beschlossen, Doris letzte Ferientage mit einem Ausfluge an den See zu krönen und Ruth muß sich natürlich anschließen.

Ein paar Nachbarskinder kommen noch mit, und es wird eine ausgelassene Fahrt. Sie fahren mit der Bahn, und Amine Scheitan bekommt wieder eine dicke Wut, daß soviel Gäste ins Haus platzen. Aber da ist Doris, und bringt ihr eine Kleinigkeit mit, und Ruth ist still und freundlich und hat auch ihre Gunst. Und so fügt sie sich.

Es werden Ausflüge unternommen zu den Ruinen und Legendenorten, auch Ben Akibas Grab liegt am See, und Gebbo ist hingerissen von seiner Weisheit, daß alles schon dagewesen ist. Immerhin scheint er doch unrecht zu haben; denn so eine hitzigtolle Seligkeit, wie sie Gebbo sofort spürt, wenn er Doris mal für sich allein erwischt, ist bei ihm wenigstens noch nicht dagewesen.

Aber auch Weise können irren, und alles ist relativ.

Von Golden sehen und hören sie nichts. Sie ist mit Pe-Te fort, und Warriecks Gesicht verändert sich, als er es hört. Es verändert sich immer, wenn er an sie denkt oder von ihr gesprochen wird. Sepp Sixt schwimmt noch immer abends im See, und die anderen machen mit, wenn sie nicht zu ausgetrocknet und schlaff sind. Aber Sepp bleibt nicht bei ihnen, saust davon und legt sich weit weg von ihnen auf den Rücken, um sich treiben zu lassen. Er schwebt da auf der Oberfläche mit ganz leisem Atem, der das Wiegen des Körpers nur wenig senkt und ist wie ein hinausgestoßenes, verlassenes Boot oder ein Toter.

Und zwischen ihm und Warrieck ist eine leere Strecke, die von keinem beschritten wird. Die andern haben nicht genug Zeit, es zu erfühlen, und ihre Gegenwart verdeckt es; aber es kommt eine Stunde, wo sie wieder fortflattern, und dann wird die tote Strecke wieder zwischen den beiden Kameraden dunkeln.

Gebbo fährt noch einmal nach Haifa.

Ruth ist am See geblieben und will ausruhen, bis Gebbo zurück ist. Nun, wo sie sich der Ruhe hingibt, ist es ein Zusammensinken, wie es oft über den Fremden kommt, wenn er die erste Spannkraft am Neuen eingebüßt hat.

Sie ist auch erschöpft von intensiver Arbeit, und die Männer staunen über ihre Bilder, die sie in Feierstunden vor sich ausbreiten. Alles hat sie eingefangen, was ihr begegnet ist, und bunt und bizarr drängt es sich aus den Mappen.

Am längsten hält Warrieck die Blätter vom Kraftwerk in den Händen, in denen dies übermenschliche Auftürmen einer großen Idee gebändigt ist.

«Das haben Sie gut erfaßt», lobt er wortkarg. «Daß eine Frau das überhaupt so in eine starke Linie zwingen kann, wundert mich.»

Er sieht nachdenklich wägend ihre Gestalt an. Sie ist schmal und zart, und Ruth zieht die Schultern zusammen, als sei sie nackt.

Sie nimmt hastig das Blatt weg.

«Ich erfasse es wohl kaum, wie sie es sehen, Herr de Warrieck. Es erfaßt mich. Das ist ein Unterschied.»

Und Sepp Sixt nickt dazu. Er hat es erlebt, wie etwas in ein Leben kommen kann und erfassen kann und nicht mehr losläßt, und irgendwann erlebt es jeder, jeder einzelne Mensch, und jeder hat zu tun, damit fertigzuwerden oder sich davon umbringen zu lassen.

Auch Warrieck nickt.

«Es ist das Geheimnis des Produzierens, ganz gleich, an welcher Stelle es geschieht. Nur erfassen muß man es. Energien aktivieren, die uns mitreißen. Es ist das ja so, als ob man enteignet wird und erfüllt von der neuen Energie; aber soviel man da auch vor sich selber zurücktritt, immer wieder wird man frisch und jung von der neuen Arbeit.»

Es ist ein harmonischer Gleichklang in ihnen, der nur gestört wird, als Isenfield und mit ihm Golden wieder an den Tiberias kommen. Golden hört kaum, daß Ruth da ist, als sie angebraust kommt. Sie sieht gepflegt und nervös aus und rennt unruhig umher beim Sprechen. Dabei raucht sie viel, erzählt von der Landschaft, dem Volk und daß sie nicht schlafen kann in den Nächten. Kurz und mehr förmlich erkundigt sie sich nach den andern. Von ten Boo hat sie eine Karte bekommen. Er will einen verrückten Gedanken ausführen. Er will am Toten Meer eine Industrie ins Leben rufen. Wenn es sich lohnt. Dazu bringt er Fachleute mit. Er scheint hier einen Lebenszweck gefunden zu haben. Vom Malen sagt er nichts mehr. Seine Zeilen sind angefüllt mit Chlor, Brom und Asphalt. Das Tote Meer hat ihn infiziert.

Ruth schüttelt den Kopf.

«Wie das anmutet, Golden. Dieser Rienus, der immer so nebenherging. Ueberhaupt wir alle. Wir kommen und fliegen auseinander. Ilonka und Benten wollen doch tatsächlich nach Südarabien. Sie haben unterwegs auf der Libanonreise einen Touristen erwischt, der mit dem Geld nicht zu rechnen braucht, wie es scheint. Und außerdem haben sie beide Zusagen auf glänzendes Honorar, wenn sie Unbekanntes aufstöbern. Du bist plötzlich bei dem reichsten Mann von Palästina ...»

«Reichsten Mann?»

Golden lächelt spöttisch. Aber sie sagt nichts weiter.

Ein Zusammentreffen mit ihrem Bruder und Sepp Sixt scheint Golden nicht zu suchen. Sie trägt Grüße auf und verschwindet, ehe die Männer nach Hause kommen.

Sepp Sixt frägt hastig nach Golden, wie sie aussah, und ob sie froh war und immer noch mehr, und als er endlich verstummt, kommt von Warrieck eine ferne Frage um Goldens Pariserzeit.

Ruth erzählt von dem gemeinsamen Leben ihrer Freunde, die sich über Palästina verstreuen wie losgelassene Vögel. Auch Golden ist da eingeflochten, gehört dazu; aber sie geht durch die Gruppe der Freunde wie ein Gast.

«Eigentlich weiß ich nicht viel von ihr», wundert Ruth nachträglich, «und ich glaube, wir wissen alle nicht sehr viel. Sie ist immer sehr gleichmäßig in ihrem Wesen. Am meisten ist ihr noch Rienus ten Boo ähnlich. Der kommt und geht auch, wie es ihm gefällt. Manchmal war Golden wochenlang auf Reisen. Eines Tages war sie dann wieder zurück. Sie hat auch erzählt; aber sie hat Grenzen. Und wir quälen keinen von uns. Wir denken, das Leben quält schon genug.»

Warrieck sieht aus, als wenn er nicht zuhört, und Ruth kommt in die Gegenwart: «Wir haben Golden alle lieb. Sie ist ein ehrlicher und guter Kamerad. Aber warum lachte sie denn, als ich sagte, sie wäre beim reichsten Manne von Palästina? Ist Mr. Isenfield nicht reich?»

Warrieck hebt schnell den Kopf. Sein Blick ist unerbittlich scharf.

«Lachte sie? Was hat sie gesagt?»

«Gesagt nichts. Ich kenne ja mich nicht aus. Vielleicht ist dieser Mr. Isenfield hier nicht der Besitzer des Kraftwerkes?»

«Doch. Er ist es. Und Golden lachte also?»

Es ist, als wenn Ruth ahnungslos ein Tor aufgerissen hat, ein Tor am Berg vielleicht, das vorher nicht da war, um das Menschenhirn tastete in müßigen Stunden, ein Tor, das vielleicht jetzt Einblicke gewährt in Tiefen, die nicht abzuschätzen waren, in Probleme, die streng gehütet worden sind. Und während Golden hier war, ist Isenfield schon im Werk gewesen, ist herumgestiegen mit Warrieck und hat gesehen, wie es fortschreitet mit jeder Stunde. Es rundet sich, es wächst, es wird. Aus den Staubecken, die das Wasser des Jarmuks auffangen werden, wird die Kraft emporsteigen, und im Sange der mächtigen Turbinenlieder wird das Licht geboren werden, das Palästinas Abende erhellen soll.

Es wird gebaut und gehämmert, ohne Rücksicht auf die glühende Sommerzeit. Im Herbst soll das Licht da sein am Jordan, und das erste Haus, in dem es erstrahlt, ist Isenfields Gebäude am Tiberiassee.

Ja, und die Turbinen, so beiläufig ...

«Sie können das Tempo mäßigen, Warrieck. Es reicht noch. Und die Turbinen, die ich mir verschrieben habe, kommen nicht. Differenzen. Ich habe annulliert dort.

(Fortsetzung Seite 274)

Ueberblick über die Schneemassen der Meißenbodenlaui.

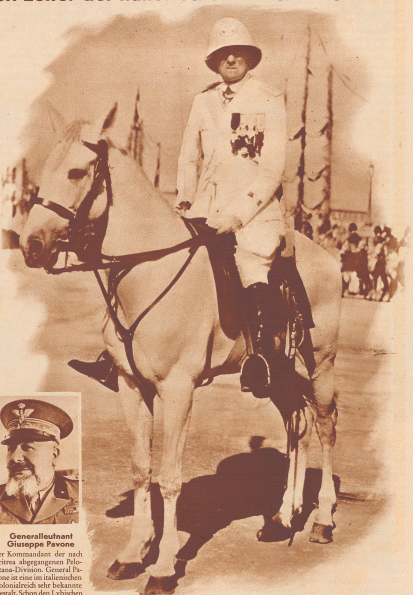
## Der Schneeberg im Tal

Drei Wochen haben gegen 300 Arbeiter zu tun gehabt, um der Semtalbahn bei Elm den Weg durch die Meißenbodenlawine freizumachen. Erst der Durchstich durch diesen Schnee-Engpaß mit seinen 15—20 Meter hohen Seitenwänden zeigt mit aller Deutlichkeit die gewaltigen Schneemassen, die da zu Tal kamen. Man hat bei der Arbeit zum Teil nur mit Hilfe von Sprengungen vorankommen können. An die vierhundert Meter lang ist der Schnee-Engpaß, durch den jetzt die Semtalbahn den lange unterbrochenen Verkehr wieder aufgenommen hat.

Die Bahn im Schnee-Engpaß.
Aufnahme Schlowetter

Aufnahme Blumer

## Die obersten Leiter der italienischen Aktion in Ostafrika



**General Rodolfo Graziani** der Oberbefehlshaber aller italienischen Truppen in Eritrea. Graziani hatte ein juristisches Studium absolviert, bevor er sich zur militärischen Laufbahn entschloß. Im Weltkrieg brachte er es bis zum Obersten. Seine große technisch-strategische Leistung hat er 1931 vollbracht, als er nach dreiwöchigem Marsch durch die Wüste die Oase Kufra eroberte. Schon vorher hatte er sich in der Kolonialverwaltung hervorgetan. Nach der Rückkehr aus Lybien wurde er Anfangs 1934 Armeekorpskommandant von Udine. Im Oktober 1934 betraute ihn Mussolini mit der neuerrichteten Inspektion der vor- und nachmilitärischen Erziehung. Wenn es in Ostafrika zu militärischen Operationen kommen sollte, so liegt der Oberbefehl in guten Händen, denn Graziani gilt als Mann von eiserner Energie, dem nichts Abenteuerliches anhaftet.

**General de Bono** der Generalgouverneur der italienischen Besitzungen in Ostafrika. General de Bono gehörte zu den Führern des Marsches auf Rom. Seine koloniale Erfahrung hat er sich als Gouverneur von Tripolis geholt. Seit einem Monat sitzt er auf dem augenblicklich sehr verantwortungsvollen Posten des Generalgouverneurs von Eritrea und Somaliland in Asmara.

**Generalleutnant Giuseppe Pavone** der Kommandant der nach Eritrea abgegangenen Peloritana-Division. General Pavone ist eine im italienischen Kolonialreich sehr bekannte Gestalt. Schon den Lybischen Feldzug von 1911 machte er als Leutnant mit. Im Weltkrieg stieg er rasch bis zum Obersten auf. Er ist der Organisator der sagenhaften Sturmabteilungen der «Arditi». 1919 spielte er eine Hauptrolle beim Handstreich d'Annunzios auf die Stadt Fiume. Nachher wurde er Gouverneur von Abbazia. 1920 nehm seine militärische Laufbahn ein Ende zu nehmen, denn er wurde in den Ruhestand versetzt. Als Mussolini zur Macht gelangt war, kehrte auch Pavone mit dem Rang einen Brigadegenerals ins Heer zurück. Seine Volkstümlichkeit wurde erhöht, als er bei den Milizruppen den flotten schwarzen Fez einführte, der heute zur Uniform der Faszisten gehört.



**Links: Der rücksichtsvolle Chauffeur**

In Constanza in Rumänien starb ein Chauffeur während der Fahrt in seinem Wagen; er wurde vom Herztodtag getroffen, und noch im Augenblick des Todes hatte er die Geistesgegenwart, das Auto zur Verhütung von Unheil zum Stehen zu bringen. Seine Kollegen veranstalteten ein eindrucksvolles Leichenbegängnis für ihn; der Sarg des Chauffeurs wurde in seinem eigenen Wagen zum Friedhof gefahren.

**Rechts: Rettet die Buben**

Zwei Buben aus der New-Yorker Vorstadt wagten sich zu weit auf den gefrorenen Hudson hinaus. Als dann der Einfluß der Flut sich bemerkbar machte, und das Eis des Flusses brach, gerieten die zwei Jungen auf eine Eisscholle, die mit ihnen davon trieb. Das Boot der Flußpolizei rettet eben die zwei engverschlungen auf der Scholle liegenden Freunde.

Sie sind woanders in Auftrag gegeben. Wir schaffen es noch.»

«Die Turbinen?»

Und Isenfield geht zu anderem über.

Jetzt hat Golden gelacht, daß Isenfield der Reichste sein soll? Und warum heute? Und weshalb kommen die Turbinen nicht? Sie sind doch in Arbeit. Sie müssen doch fast fertig sein? Ihretwegen ist doch Isenfield persönlich in England gewesen.

Er möchte gern mit Isenfield sprechen. Er hat das Bedürfnis, ihn vor Unbesonnenheiten zu warnen. In diesem Jordanwerk muß alles zueinanderstimmen, ist jedes Glied der Arbeitskette wichtig, und die Turbinen sind das letzte Glied, das eingefügt wird. Alles, bis zum primitivsten fellachischen Arbeiter hinunter, redet von diesen rätselhaften Märchendingen Turbinen. Alles ist erwartungsvoll, und es wird ein andachtsvolles Fest werden, wenn das Wasser aufrauscht und der stampfende Takt der Turbinen beginnt, um in ewiger Melodie fortzudröhnen. Und Warrieck weiß, daß es auch der verhaßteste Tag sein wird für manchen religiösen Fanatiker und Phantasten. Er kennt den grimmigsten und undurchsichtigsten Feind und Späher, den Nebi, der an allen Tagen, an denen das Werk einen Ruck nach vorwärts tut, auftaucht und steinern harrt. Es ist wie Nebel, den man nicht fassen kann. Kann sein, er verdichtet sich, kann sein, er löst sich in Nichts auf. Warrieck spricht nicht darüber und hält die Augen offen. Soviel aber ist gewiß, daß für die fatalistische Stimmung ein kleiner Funke Unheil genügt, um heute noch Unsichtiges heraufzubeschwören.

Das weiß Isenfield natürlich nicht. Woher sollte er es auch erfahren? Man muß viele Jahre hart neben dem Volke leben, seine Sprache reden, seine Gewohnheiten und Gesetze kennen, ehe man wissen will.

Warrieck wird noch mißmutiger über Isenfield. Zwei Tage später entläßt er ein Fünftel aller Arbeiter, mit der Begründung, daß sie überflüssig sind.

Warrieck faßt sich an die Stirn. Er erzwingt sich eine Unterredung mit Isenfield und legt die Beweise auf den Tisch, daß das ein Mißgriff ist, daß das nie und nimmer stimmt. Jeder Tag, jede Leistung ist berechnet.

«Ueberlassen Sie das mir!» sagt Isenfield knapp. «Ich entlasse Arbeiter, wenn ich sie entlassen muß. Das genügt. Und Sie werden die Arbeit auch so schaffen. Notfalls wird die Arbeitszeit erhöht. In Europa und Amerika ist Not und Arbeitslosigkeit. Der Verdienst ist hier viel zu hoch. Ein Ausgleich muß erfolgen.»

«Also Lohnkürzung durch vermehrte Arbeit, wenn ich recht verstehe, Mr. Isenfield?»

«Keine Lohnkürzung. Erhöhte Leistung.»

«Das ist dasselbe.»

«Doch nicht. Aber wie man es sieht, ist mir gleich. Wer nicht will, kann gehen. Es sind genug feiernde Hände da.»

Das stimmt, wenn auch nicht hier im schwersten Sinne wie in den Ländern des Westens. Aber gerade deshalb ist es bedeutungsvoll. Isenfield ist schlecht beraten. Und Warrieck knirscht mit den Zähnen und möchte den zwischen den Fäusten haben, der diese Torheiten verzapfte.

Oder . . .?

Wenn man Golden sprechen könnte? Er fragte nach ihr. Sie ist wieder fortgefahren. Vielleicht zu Ruth?

Aber auch Ruth ist fort. Scheitan sagt, daß Golden sie abgeholt und mitgenommen hat, und sie weiß nicht wohin.

Warrieck fährt ins Werk hinunter und ruft seine Leute zusammen, um ihnen Mitteilung über die veränderten Bedingungen zu machen. Er muß sich aufraffen, um den mißmutigen und abweisenden Bemerkungen gegenüber ein sachliches Gesicht zu behalten. Sie haben recht. Alle haben sie recht, nur Isenfield nicht, von dem Sepp Sixt entsetzt sagt: «Pe-Te hat den Sonnenstich!»

Warrieck tut seine Pflicht und empfiehlt das Pflichttun auch den andern: «Wir sind seine Vertrauensleute. Wir müssen ordnen. Ich denke, wir werden sehr vorsichtig mit den Arbeitern umgehen, nicht empfindlich sein, ein Auge zudrücken und uns viel kümmern um sie. Weiter läßt sich nichts tun, meine Herren.»

Zuerst ist ein großes Schweigen da, als den Arbeitern die Umstellung verkündet wird. Vielleicht begreifen sie nicht gleich, vielleicht sind sie nur müde. Warrieck aber kennt sie. Am liebsten wäre er Tag und Nacht unter ihnen. Statt dessen muß er kommen und gehen und den Ruhevollen markieren, die Autorität vorstellen. Und er spürt mit allen Fibern in die Arbeitsrotten hinein, wie gerechnet wird, mit den Fingern, mit dem Hirn, wie das Murren aufsteht und von Mund zu Mund geht, sich verkriecht und wieder da ist, wenn man den Rücken wendet.

Er kennt es. Er hat schon mehr als einen Aufruhr erlebt; aber es ist nicht zu fassen, und wenn er Isenfield seinen täglichen Bericht erstattet über die einzelnen Arbeitsphasen, muß er gerade darüber schweigen.

Eine scheinbare Ruhe ist das. Dabei vibrieren die Nerven in Hochspannungskurven, und Warrieck wünscht nichts so sehnlich als Klarheit über alle Dinge, die das Werk am Jordan betreffen, Klarheit über die Ursache der Entlassungen, der Lohnkürzungen, der Arbeiterstimmung, und Klarheit über die Turbinen, über die nicht mehr gesprochen wird von Isenfield.

Und alle diese Klarheiten sind nicht zu haben.

Sepp Sixt mag gar nichts hören von all den Sorgen, die Warrieck doch nur wortsparsam hergibt. Soll Pe-Te machen, was er will. Manchmal lacht Sepp Sixt sogar: «Und wenn es Mordsdummheiten sind, meinetwegen! Was geht es uns an, Romko? Was haben wir damit zu tun? Auch wir sind nur angestellt bei ihm. Auch wir fliegen an die Luft, wenn wir nicht gehorchen. Von mir aus mag er's tun. Vielleicht nimmt er uns mehr, als er uns gibt, dieser reiche Mann im Tempel des goldenen Kalbes!»

Nimmt er uns mehr, als er gibt —?

«Sepp Sixt, du redest so schrill gegen früher, so gehässig, wenn man von Isenfield spricht. Aber natürlich sagt man das nicht zu dir. Man denkt es nur und sucht den Ausgangspunkt, und der liegt weit zurück, hinter Arbeit und Hitze und Fieber verborgen. Er glimmt von ferneher, wie Zigarettenfünkchen in der Nacht . . . in einer Nacht . . . dazwischen liegt aber Fieberschleier . . .»

«Wie weit hat der Mensch zu Menschen», sagt Warrieck. «Ueberall Geheimnis, überall Maske, überall Trug. Ungewisse Lichter, man sieht die Gesichter nicht oder nur im kurzen Aufleuchten und kann sich auch dann irren.»

Sepp Sixt hat keine Ahnung, was das bedeuten soll. Wahrscheinlich philosophiert Warrieck mal wieder.

«Ich habe einen schweren Traum gehabt, damals im Fieber», sagt Warriek und sieht vor sich nieder, «einen häßlichen Traum. Ich habe geträumt, Golden stehe in der ersten Nacht auf der Veranda dort . . . mit einem Manne, und es ist dunkel. Sie flüstern, ein heißes Flüstern, und einmal flammt ein kurzes Licht. Jemand zündet eine Zigarette an . . .»

Nun ist das Ungesprochene aufgestanden und hat keinen Namen. Sixt sitzt geduckt und starrt auf Warrieck, der die Lider geschlossen hat. Ruth Stjerna schläft schon.

Und Romko sagt leise: «Es wird ein schwerer Traum für mich dunkelblütigen Mann. Denn Golden ist meine Schwester. Ich habe mit diesem Traum gekämpft, verstehst du? Um meiner Bruderpflicht willen und weil . . . weil ich da nicht mitkann . . . verstehst du? Aber das Leben geht auf und ab, stufenweise, und glättet. Jetzt, wahrhaftig, jetzt wünschte ich manchmal . . . der Traum wäre Wahrheit gewesen, eine schlichte, natürliche Wahrheit. Glasklare Wahrheit. Wünsche ich. Nicht aus Haß gegen irgendwen, auch nicht mehr aus Pflicht — davon fühle ich mich längst frei — nein, einfach aus Sorge und Sauberkeitsgefühl.»

Als Romko die Lider langsam hebt, ist Sepp Sixt nicht mehr im Zimmer. Warrieck sitzt noch lange und starrt die Wände an, und das einzige dünne Wohltun ist, daß die zarte ernste Ruth dort hinter der Türe schläft. Wenn er hingeht und auf die Klinke drückt, vielleicht ist die Tür nicht einmal verschlossen. Sie ist ein leiser, vertrauender Mensch. Liegt nicht in dieser großen Einsamkeit im fremden Lande ihr müder Kopf in seinen Händen?

Romko sieht seine schmalen langen Hände an, Hände, die das Entzücken seiner Mutter waren.

«Man sieht an den Händen, ob ein Mensch vornehm in Herz und Gemüt ist!»

Merkwürdig, er hat nie auf anderer Leute Hände geachtet.

Es tut so wundergut, wenn man allein ist, und ein stiller Mensch ist da im Hause und füllt mit ruhigen Atemzügen die Luft. Es ist schön, daß Ruth hier ist. Doris Landolf ist anders, eine Knospe, die sich zu breitentfalteter Blüte öffnen wird. Um sie ist Heim und Gesinde, Muttertum, Aehrenacker. Ja, um Doris ist der Duft der Früchte und des Korns. Aber Ruths nachbarlicher Schlaf ist für die Unruhe Friede.

Und Sepp Sixt schwimmt wohl wieder draußen im See.

## Das tote Mädchen

Seit der Entlassung der arabischen Arbeiter schleicht der Haß durch das Werk am Jordan. Es ist sinnlos, das weiterhin nicht zu bemerken, es weiterhin Isenfield zu verheimlichen.

Der Sommer ist grellweiß und staubmahlend. Die Körpersäfte der «Franken», der Westländer, sind mit allem dürstenden Trinken nicht mehr aufzufrischen, die Muskeln sind wie mumifiziert und schmerzen, die Augen sind zugedeckt mit dunkelgrünen Gläsern und auch dann noch geblendet. Sie beißen die Zähne aufeinander und schleppen sich durch unerträglich lang gewordene Arbeitszeit. Im Gor scheint die Luft unbeweglich zu stehen, von den Sumpfgebieten des Jarmurks und des Jordans, die träge geworden sind, stäuben Millionenwolken von Moskitos, und der tröstliche Passatwind des abendlichen Meeres streicht nur fern über die Höhen weg.

Der Rottenführer, den sie «Legionär» nennen, bekommt seinen gefürchteten Koller. Irgendwas hat ihn gereizt. Er schreit, er brüllt, er haut dem nächsten Fellachenschädel mit seinem wuchtigen Stock blutende Striemen über Stirn und Schläfen. Ein verstaubter brauner Körper stürzt zusammen, liegt vor seinen Füßen, und er gibt einen gemeinen Tritt in den schwitzenden, stöhnenden Leib. Es ist noch ein kurzes wehrendes Zukken da, tierhaft verendend, und der braune Mensch liegt stumm mit klaffenden Lippen. Von der Schläfe tropft es rot und betupft die Stiefel des Wütenden, der alles erschlagen möchte über diesem stillen Weggleiten aus seinen Fäusten. Mit Mühe wird er überwältigt. Seine Augen sind rot, vollgesogen mit Blut, sein Blick sieht Rot, überall Rot, aus krampfenden Kinnladen schäumt Geifer. Man schleppt ihn weg. In langem Zuge folgen die Araber mit der Leiche des Erschlagenen. Sie fangen an zu singen, litaneiartig und doch vibrierend. Vor dem Abend werden sie ihn begraben. Singend geht der Zug durch das Werk. Wo er ankommt, legen braune Hände die Werkzeuge hin, schließen braune Füße sich an.

Aufseher schimpfen und verlangen Ordnung. Schwarze Augen funkeln in feuchtem Glanze, und eine Welt von Fremdheit starrt sich mit aufgerissenen Klüften an. Keine Brücken führen hinüber und herüber. Der Erschlagene wird getragen wie eine Fahne. Gesänge fluten, Staub brennt und beizt in heiseren Kehlen, daß sie brechen und kratzen und sich herauswürgen in keuchenden Klängen.

Die Werkleiter beraten. Isenfield wird von dem Vorfall benachrichtigt. Warrieck gibt die Parole aus: Nicht hindern. Gehen lassen. Frei der Tag!

Heute abend werden sie den Toten begraben. Morgen früh werden sie ihn vergessen haben, hoffentlich. Ein Protokoll wird aufgesetzt für die Behörde. Der Legionär ist ins Spital geschafft und unter kalten Güssen zur Ruhe gekommen. Jetzt liegt er und schläft dumpf und leblos mit hingeworfenem Körper. Man wird ihn in Verwahrsam nehmen und muß dann abwarten, was die Behörde verlangt. Der Vorfall ist nicht gut, gar nicht gut. Warrieck hat viel schmerzliche Sorgen und weiß nicht mehr, was er denken soll, als Isenfield so und soviel weiteren fellachischen Arbeitern die Entlassung erteilt.

Rache?

Vorbeugung?

Wie um Himmels willen soll das Werk denn fertigwerden? Beinahe sieht es ja schon aus, als drossele er spielerisch alles ab, kurz vor der Vollendung.

Warrieck schämt sich lächerlich; aber er sehnt sich Tag und Nacht, Golden einmal ganz primitiv und sachlich auszufragen, ob sie etwas weiß. Und wo bleiben die Turbinen? Schon sind die Gebäude des Kraftwerkes am Fuße der riesigen Mauer aufgewachsen, die den Druck der gefangenen Wasser umformen werden in Licht und Kraft. Breit und gigantisch steigt die Treppe empor zum Rande des Staudammes, ein Bau für Riesen, über deren meterhohe Stufen die Sturzbäche des gebändigten Jarmuks herabschäumen werden, um der Vermählung mit dem Jordan entgegenzurauschen.

Wo sind die Turbinen? Es ist ein ungeduldiges Fragen unter den Angestellten.

Und an Isenfield kommt keiner heran.

Gebbo kommt endlich aus seinem Sommerrausch am Meer seufzend zu Ruth und an den Tiberias zurück.

Ruth ist eine müdgewordene kleine Blume. Sie sitzt am liebsten im Schatten der Veranda und träumt vor sich hin. Sie war sehr fleissig und kann es sich erlauben jetzt, ein kostbares Wundergefühl. Vielleicht auch kommt das Schlappmachen nicht nur von der Hitze, sondern ist angesammelte Ermüdung aus vielen sorgenvollen, zukunftsgeängstigten Jahren. Die unsinnige Spannkraft ist plötzlich einer weichen Hingabe an den gleitenden Tag gewichen. Sie malt stille Bilder, eine Kronleuchtersykomore, die violett vor dem gelben und ausgebrannten Abendhimmel steht, einen Mondnachen, der silbern als Arche auf dem eingedunkelten Bergrücken liegt und bald fortschweben will ins Unermeßliche, Sterne, die als Geschmeide in den mächtigen See geschüttet sind, Frauen in weiten, blauen Gewändern, die noch aus biblischer Zeit Schnitt und Form und Farbe haben, Frauen, die alte Krüge auf den Köpfen tragen und in langem Zuge mit reifenklirrenden Füßen den Hang hinaufschreiten.

Sie stillt ihre müde Seele in diesen ruhsamen Farben und Gebärden, die Menschen und Bergen und Bäumen gibt.

Gebbo sieht es und wird gleich ein wenig angesteckt und sagt: «Jetzt kann man direkt heimisch hier werden. Du kommst sehr nahe heran an dies alles, Ruthmädel.»

«Sind die Sachen nicht matter, Gebbo?»

«Wo denkst du hin?! Satter, eingedrungener, nicht mehr so . . . na, wie soll ich das gleich nennen? Sagen wir mal: Nicht so geschaut und berauscht, sondern hineingekniet, dabei gewesen, gefühlt. Das habe ich großartig gesagt!»

Sie denkt nach. Es stimmt; aber es kommt nicht ganz aus ihr allein. Warrieck ist so viel abwesend jetzt und so straff zusammengeschlossen in sich selbst, eingesperrt in die tausend Schwierigkeiten und Unklarheiten des Werkes. Aber ihre Worte sind immer auf beiden Seiten, auch wenn sie nur kurz und sparsam sind, wie Samen, der in bereiten Acker fällt, Acker, der verborgen lag in letzten Winkeln und blühen muß, wenn er angerührt wird.

(Fortsetzung folgt)